Der große Unbekannte

Kriminalroman von Wilhelm Kranzhoff

(2. Fortsetzung.)

Nun trennten ihn nur noch wenige Schritte von der Laube. Diese wollte er schnell zurücklegen, obwohl er dabei den Weg betreten mußte.

Da stolperte er über etwas Weiches, Schweres und wäre beinahe hingestürzt. — Was war das?

Schnell bückte er sich und tastete mit der Hand danach. Er fühlte einen Arm — jetzt ein bärtiges Gesicht —.

Barmherziger Gott, das war —!

Kaum daß Hartmann das Zittern, das ihn plötzlich befiel, soweit bemeistern konnte, um ein Streichhölzchen hervorzuziehen und zu entzünden. Dann stieß er, plötzlich aufschluchzend, einen heiseren Schrei aus.

„Tot! Zu spät!" rief er von Grauen erfaßt. Es war ihm, als müsse ihm das Herz brechen; namenloser Schmerz und tiefes Entsetzen rangen um die Oberhand in ihm.

Da ertönte zum drittenmal das verdächtige Pfeifen.

Mit einem Ruck fuhr Hartmann empor; blitzartig durchzuckte ein schrecklicher Gedanke sein Hirn. Konnte nicht auch sein Verderben geplant sein?! Konnte er nicht hierher gelockt worden sein, damit sich der Verdacht des Mordes auf ihn lenke? Wahrscheinlich stand jener Domino doch noch im Einvernehmen mit den Mördern!

Mit glühenden Augen blickte er um sich, als wollte er die Dunkelheit durchdringen. Es war ihm, als würde er im nächsten Augenblick von jemand ergriffen und festgehalten werden.

Er suchte nach der Hand des Toten und drückte sie stumm, in heißem Schmerz. In seinen Schläfen hämmerte es, als drohe ihm der Kopf zu zerspringen.

Aus dem Hause tönte das Geräusch von sich öffnenden Türen; durch die Glastür der Toreinfahrt bemerkte man sich bewegende Lichter.

Hartmanns Entschluß war gefaßt: man durfte ihn nicht hier neben der Leiche seines Oheims entdecken, wenn er nicht als der Mörder ergriffen werden sollte. Man konnte vielleicht die Zwistigkeiten, die in letzter Zeit zwischen ihm und dem Toten geherrscht und würde diese auszubeuten versuchen. O, es ward ihm da auf einmal so vieles klar!

Aber ganz sollten die Menschen ihre Absicht doch nicht erreichen. Die Vernunft gebot ihm zu fliehen. Und warum sollte er auch unnützen Widerstand leisten. Den lebenden Oheim hätte er gegen seine Feinde geschützt und verteidigt bis zum letzten Atemzuge; dem Toten aber konnte er nichts mehr nützen, wenn er sich opferte. Also fliehen — fort, fort!

Ach, alles in ihm drängte zur Flucht, und doch bannte ihn ein unerklärliches Etwas neben dem Ermordeten.

Da huschte ein langer Lichtstreifen über den Weg, näher und näher ertönten verworrene Stimmen.

Jetzt auf einmal wurde Hartmann von einer wilden Angst erfaßt. Als sei er wirklich der Mörder, duckte er sich und suchte in langen Sätzen davonzukommen. Schon vernahm er hinter sich das Geräusch der sich öffnenden Glastür; die Stimmen erschollen plötzlich lauter und verständlicher, und durch den Garten eilten gespenstige Lichtreflexe.

Doch Hartmann hatte das Törchen schon erreicht, das auf die Straße führte. Mit einer wahnsinnigen Hast zog er den Schlüssel hervor und suchte das Schloß. Die Aufregung aber machte ihn ungeschickt, der Schlüssel wollte sich nicht drehen.

In diesem Augenblick vernahm er einen gellenden, durchdringenden Schrei, dem ein lautes, aufgeregtes Rufen und Getöse folgte.

Man hatte den Ermordeten aufgefunden!

Mit der Kraft der Verzweiflung arbeitete Hartmann an der Türe. Doch sie gab nicht nach, und der Schlüssel ließ sich zuletzt nicht einmal mehr aus dem Schlosse herausziehen.

Und bereits hörte man die Stimmen und Schritte der Dienerschaft, die den Garten abzusuchen begann.

Da ließ Hartmann von der Tür ab und gab sich mit fliegendem Atem daran, an dem Spalier seitwärts die Mauer hinaufzuklettern. Mehrmals brachen die morschen Latten unter seinen Füßen, aber er gelangte doch, wenn auch mit blutenden Händen, nach oben.

Noch ein verwegener Sprung, — und er befand sich auf der Straße.

Drittes Kapitel.

Noch in derselben Nacht erschien der Kutscher des Herrn Dornemann auf dem Polizeikommissariat des Reviers und machte sehr aufgeregt die Mitteilung von der Ermordung seines Herrn.

Kommissar Häuser, der alsbald herbeigerufen wurde, nahm den Mann sogleich ins Verhör und erfuhr hierbei, daß sich Herr Dornemann bis kurz vor Mitternacht mit seiner Gemahlin wohlaufgeräumt inmitten der Gäste befunden habe. Dann sei er auf einmal, zuerst von Frau Dornemann, vermißt worden; schließlich sei man durch sein langes Ausbleiben beunruhigt worden, und als man sich auf die Suche begeben habe, sei er im Garten, mit einem Dolch in der Brust, tot aufgefunden worden.

Mehr wußte der Kutscher nicht anzugeben. Es herrsche eine große Aufregung und ein schreckliches Durcheinander im Hause, erklärte er noch, und die gnädige Frau habe, als er sich auf den Weg gemacht, in Ohnmacht gelegen.

Der Kommissar gab seine Anweisungen zur Benachrichtigung des Staatsanwalts und der Kriminalpolizei und begleitete dann unverzüglich den Kutscher zum Wohnhause des Ermordeten.

Die Kunde von dem Verbrechen mußte auf den Beamten einen um so tieferen Eindruck machen, als der Ermordete eine der geachtetsten Persönlichkeiten der Stadt gewesen, deren Name in der Handelswelt wohlbekannt war und einen guten Klang hatte.

August Dornemann war der Inhaber des großen Handelshauses „Dornemann und Friggs". Vor einer Reihe von Jahren, als die Firma noch lange nicht den Ruf und das Ansehen genoß, dessen sie sich jetzt erfreute, war sein Kompagnon gestorben, und seitdem hatte er das Geschäft, das mehr und mehr sowohl an Ausdehnung wie Bedeutung gewann, unter unveränderter Firma allein weitergeführt. Die großen Kolonial- und Materialwarenlager, in der Nähe des Bahnhofes gelegen, sowie die daran stoßenden Bureauräumlichkeiten mit den zahlreichen Angestellten, gaben den besten Beweis von den ausgedehnten Geschäftsverbindungen dieser Firma und ihrer kaufmännischen Bedeutung.

Von dem Privatleben des reichen Mannes wußte man nicht viel mehr, als daß er, nachdem ihm seine erste Frau vor etwa zehn Jahren gestorben war, vor einigen Monaten nuerdings wieder geheiratet hatte, und zwar, trotz seiner sechzig Jahre, eine bildschöne junge Amerikanerin.

Es hatte anfangs nicht an hämischen Bemerkungen über die junge Frau gefehlt, die man in der Gesellschaft als Eindringling betrachtete, weil sie arm gewesen und ihre Herkunft gewissermaßen in undurchdringliches Dunkel gehüllt war.

Doch um so merkwürdiger war, daß sie schon bald nach ihrer Verheiratung alle Herzen derjenigen für sich zu gewinnen wußte, mit denen sie in Berührung kam. Ihre Schönheit und das ihr eigene liebenswürdige Wesen mochten freilich einen wesentlichen Teil hierzu mit beitragen. Vielleicht auch wurde mancher durch die Wahrnehmung zu einer besseren Meinung bekehrt, daß es kaum ein zärtlicheres und glücklicheres Eheleben geben konnte, wie das des alten Herrn Dornemann mit seiner jungen Frau.

Hätte aber noch jemand den geringsten Zweifel in dieser Beziehung gehegt, so wäre dieser sicherlich sogleich geschwunden beim Anblick des bleichen, schmerzverzogenen Gesichtes der jungen Frau, als der Polizeikommissar den Raum betrat, wo man die anfangs Bewußtlose auf ein Sofa gebettet hatte.

Das ganze Zimmer roch stark nach kölnischem Wasser, welches letzteres die Dienerin in reichlichem Maße zur Wiederbelebung ihrer Herrin gebraucht hatte. Und jetzt war das Mädchen noch eifrig um die letztere beschäftigt.

Im Hinblick auf die erklärliche jammervolle Verfassung der Gattin des Ermordeten nahm der Polizeikommissar Abstand davon, irgendwelche Fragen über das grauenvolle Verbrechen an sie zu stellen, und begnügte sich mit der Erkundigung bei der Dienerin, ob etwa der Hausarzt schon gerufen worden sei.

„Ja, er ist schon drinnen — bei dem gnädigen Herrn," entgegnete das Mädchen, dem die hellen Tränen über die Wangen rollten.

Sogleich begab sich der Kommissar in das bezeichnete Gemach, wo man den Toten auf ein Ruhebett gelegt hatte.

Doktor Kemper war soeben mit der Untersuchung des Ermordeten zu Ende gekommen. Sein Gesicht trug den Stempel großen Ernstes, als er den Kopf erhob und das Tuch, welches man über den Toten gebreitet hatte, wieder über dessen Brust legte.

„Der Stoß muß mit großer Heftigkeit geführt worden sein," erklärte er, gegen den Kommissar gewandt. „Der Tod ist sofort danach eingetreten, weil der Dolch das Herz getroffen."

„Sind keine Spuren irgendwelchen Kampfes an ihm bemerkbar?" fragte Häuser.

„Durchaus nicht," antwortete der Arzt.

„So glauben Sie nicht, daß der Ermordete sich gegen seinen Angreifer gewehrt hat?"

„Nein, er muß vielmehr meuchlings überfallen worden sein, und zwar mit großer Geschicklichkeit, so daß er sich kaum seiner Situation bewußt geworden sein dürfte."

Der Polizeikommissar begann hierauf die anwesende Dienerschaft der Reihe nach auszufragen. Aber es schien dabei nicht viel herauszukommen, die Aussagen lauteten im wesentlichen übereinstimmend mit denjenigen des Kutschers. Dennoch setzte Häuser seine Erkundigungen und Untersuchungen unverdrossen fort. Er ließ sich zum Garten führen und die Stelle zeigen, wo man den Toten aufgefunden hatte; doch alles mit dem gleichen Erfolge.

Gegen morgen erschien der benachrichtigte Kriminalkommissar Dörner, in dessen Begleitung sich noch ein schlicht gekleideter, unscheinbarer, blasser Mann befand. Fast gleichzeitig mit diesem traf auch der Gerichtsarzt Doktor Keller ein.

Im Beisein der Beamten untersuchte nun auch der letztere die Leiche, wobei er zu demselben Resultat gelangte wie sein Kollege.

Den ausführlichen Ausführungen des Arztes hörten die beiden Kommissare mit Aufmerksamkeit zu; dagegen verhielt sich der Begleiter Dörners dabei völlig teilnahmlos; er schien dem Ergebnis der ärztlichen Untersuchung wenig Bedeutung beizumessen.

„Sie sagen ja gar nichts", wandte sich schließlich der Kriminalkommissar ihm zu. „Hegen Sie Zweifel, daß der Mord in der Weise ausgeführt wurde, wie Herr Doktor Keller sich ihn erklärt?"

„Bewahre," entgegnete der Angeredete in bescheidenem Tone, „wie sollte ich dazu kommen, dem sachverständigen Urteil unseres Doktors irgendwelche Bedenken entgegenzusetzen."

„Nun denn?"

„Ich habe nur gar keine andere Erklärung von ihm erwartet. Wer sich zur Nachtzeit irgendwo einschleicht, um einen Mord zu verüben, wird selbstverständlich in erster Linie darauf bedacht sein, daß sein Opfer nicht in die Lage kommt, sich zu wehren. Da auch nur ein Laut des Angegriffenen für den Mörder verhängnisvoll werden konnte, so wird er alles darauf eingerichtet haben, möglichst unversehens die Tat zu verüben. Auf einem mit Ueberlegung ausgeführten Meuchelmord war also von vornherein zu schließen."

„Das ist ja richtig," versetzte Dörner, „indessen rechnen Sie da mit Absichten und Vorkehrungen des Mörders, die sehr wohl durch irgendein Hindernis oder durch Zufall gestört werden konnten, Herr Lerot. Wie leichte konnte der Ermordete durch ein Geräusch vorzeitig aufmerksam werden oder der Mörder, infolge der herrschenden Dunkelheit, fehlgreifen — und was dergleichen Eventualitäten mehr sind."

„Daß keine derartige Störung stattgefunden, entnahm ich aus dem Umstande, daß niemand etwas von dem Verbrechen wahrgenommen hat, bis es längst geschehen war. Es ist doch wohl anzunehmen, daß der Ermordete einen Schrei oder einen Hilferuf ausgestoßen hätte, wenn er nicht überrumpelt, das heißt, sich der Gefahr bewußt geworden wäre. Also ergeben sich die für uns wichtigen Momente auch ohne das ärztliche Gutachten."

„Verstehe ich Sie recht," nahm hier Doktor Keller in etwas pikiertem Tone das Wort, „so möchten Sie die ärztliche Untersuchung überhaupt als etwas Nebensächliches hinstellen."

„Davon bin ich weit entfernt," entgegnete Lerot lebhaft. „Ich wollte nur auf die Frage des Herrn Kommissars erklären, warum ich der Untersuchung keine Bedeutung beimesse, für die Richter wird Ihr Gutachten selbstverständlich von großer Tragweite sein. Wir jedoch — sehen Sie zum Beispiel dieses Ding hier," er hatte während des Sprechens den noch blutbefleckten Dolch vom Tisch genommen und ihn aufmerksam von allen Seiten betrachtet, — „die Untersuchung eines solchen Instruments ist für uns mitunter von ungleich größerer Wichtigkeit. Ich bemerke da, hier unten, — bitte sehen Sie her, Herr Kommissar, — zwei eingekratzte Buchstaben, F und H. Ich zweifle nicht, daß schon bei dieser Wahrnehmung auch das Interesse des Herrn Kommissars eine Steigerung erfahren wird."

„Wirklich Sie haben recht!" rief Dörner, den Dolch an der bezeichneten Stelle betrachtend, ohne auf die Nebenbemerkung Lerots zu achten. „Das ist in der Tat ein F und ein H. Der Mörder war demnach so unklug, eine Mordwaffe, auf der die Anfangsbuchsstaben seines Namens angebracht sind, zurückzulassen. Möglicherweise haben wir damit die erste Spur entdeckt, die uns auch den Verbrecher finden lassen wird."

„Ja, falls nämlich die Zeichen uns nicht auf eine falsche Spur führen sollen," bemerkte Lerot.

„Sie meinen, der Mörder könne mit Absicht die Buchstaben auf dem Dolche angebracht haben, um uns irre zu führen," fragte Dörner.

„Wenigstens müssen wir diese Möglichkeit im Auge behalten. Sehr wahrscheinlich hat der Mörder die Buchstaben selbst eingraviert, wie deren mangelhafte Ausführung vermuten läßt, außerdem sind die Schriftzeichen noch ganz neu, und zumal dieser letztere Umstand spricht sehr dagegen, daß es das Monogramm des Mörders ist. Man versieht keine Mordwaffe mit seinem Namen, wenn man die Absicht hat, mit dieser selben Waffe jemand zu töten."

In diesem Augenblick meldete der am Hauseingang postierte Polizist die Ankunft des Staatsanwaltes Brunner. Das Gespräch erlitt dadurch eine Unterbrechung. Der Name des gefürchteten Anwaltes verfehlte nicht seine Wirkung auf die beiden Kommissare; sie nahmen sofort ein respektierendes Wesen an.

Brunner war ein kleines, schmächtiges Männchen mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen und einem durchdringenden Blick. Schon die Art und Weise, wie er die Berichte der Kommissare entgegennahm und seine Fragen stellte, verriet den erfahrenen Beamten.

Er hatte kaum erfahren, wie weit die Nachforschungen der Beamten der Polizei gediehen waren, als er alle in dem Totenzimmer Anwesende aufforderte, den Raum zu verlassen, worauf er den letzteren dem Polizeikommissar zur Bewachung anvertraute. Hierauf schritt er sofort dazu, in Begleitung des Kriminalkommissars und Lerots den Garten einer gründlichen Besichtigung zu unterziehen.

Bemerkenswerte Wahrnehmungen wurden jedoch hierbei nicht gemacht. Erst die Entdeckung und genauere Besichtigung des in die Mauer eingelassenen Törchens erweckte das Interesse der Beamten:

„Da hätten wir eine viel einfachere Erklärung auf die Frage, wie es dem Täter möglich war, unbemerkt in den Garten zu gelangen," bemerkte Dörner. „Nicht unwahrscheinlich ist er hier hereingekommen."

„Ich teile Ihre Ansicht," sagte der Staatsanwalt; „und anscheinend hat der Bursche es sehr eilig gehabt, wieder durch das Törchen hinauszukommen, daß er den Schlüssel zurückgelassen hat."

„Ah, sieh da —! aber die Tür ist verschlossen!" rief Dörner, indem er den Schlüssel umzudrehen versuchte.

„In diesem Falle allerdings kann er nicht von hier aus wieder auf die Straße gelangt sein."

„Und zweifelhaft erscheint es demnach auch, daß er hier hereingekommen ist."

„Ich möchte die Herren doch darauf aufmerksam machen, daß die Scharniere der Tür frisch aufgeriebenen Rost zeigen," bemerkte Lerot, der bisher geschwiegen hatte. „Sehen Sie bitte, und hier bemerken Sie auch, wo die Kante der Tür den Boden berührt hat, demnach ist sie also dennoch ganz kürzlich geöffnet worden."

„Ganz richtig," bestätigte Brunner, indem er näher zusah. „Und da eben diese selbe Zeichen darauf schließen lassen, daß das Törchen vordem seit langer Zeit nicht benutzt wurde, so erscheint die Vermutung um so berechtigter, daß es in diesem einen Falle von dem Mörder geöffnet wurde."

„So ist es doch seltsam, daß die Tür mit dem Schlüssel von innen abgeschlossen ist," versetzte Dörner.

„Darauf könnte man wohl auf einen Helfershelfer im Hause schließen," sagte Lerot.

„Oeffnen Sie einmal!" befahl Brunner.

„Es geht nicht, der Schlüssel läßt sich nicht drehen."

Lerot versuchte ebenfalls durch Hin- und Herdrehen den Schlüssel herauszubekommen, aber mit demselben Resultat. Auf einmal stieß er einen Ruf der Ueberraschung aus.

„Man hat von der Straßenseite Steine und Erde in das Schloß praktiziert, wie ich bemerkte," sagte er, „daher versagt die ganze Geschichte."

„Hm, merkwürdig," sagte Brunner nachdenklich.

„Was das für einen Zweck gehabt haben soll, vermag ich nicht einzusehen," bemerkte Lerot kopfschüttelnd.

„Es sieht fast aus, als ob jemand dem Mörder eine Falle habe stellen wollen," meinte der Staatsanwalt.

„Und dieser hat darauf seinen Weg kurz entschlossen über die Mauer genommen," sagte der Kriminalkommissar. „Da sehen Sie, wie er das Spalier heruntergerissen hat."

Diese neue Entdeckung veranlaßte die Beamten wieder zum Nachdenken. Ueberhaupt gaben ihre Wahrnehmungen Raum zu mancherlei Vermutungen. Mit ziemlicher Sicherheit konnten sie indessen nur darauf schließen, daß, falls der Mörder wirklich von dieser Stelle aus in den Garten gelangt war, zwei Personen hier operiert hatten; sei es nun in übereinstimmender Absicht, sei es, daß einer den anderen stören wollte. Letzteres schien am wahrscheinlichsten, war dafür aber in anderer Beziehung um so rätselhafter.

Der Staatsanwalt gab sich indessen mit diesem Resultat vorläufig zufrieden und begab sich mit seinen Begleitern wieder ins Haus zurück.

Hier vernahm er, daß inzwischen der Prokurist Löbe und einige andere Bureauangestellten Dornemanns sich eingefunden hatten, Brunner nickte bei dieser Mitteilung befriedigt mit dem Kopfe. Er hatte sowieso die Absicht gehabt, auch diese Herren ins Verhör zu nehmen. So konnte das also schon jetzt geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zauber des Südens

Dem Leben nacherzählt von Hans Dominik

(11. Fortsetzung)

Auf demselben Wege, auf dem man gekommen war, wurde der Rückweg angetreten. Der Arzt ging jetzt an der Spitze und trug die Laterne, während der Führer sein Knäuel aufhaspelte. Bald war die Grotte erreicht und dann schimmerte den Wanderern immer heller und immer größer ein glänzender Punkt entgegen, der das Licht der Lampen bald überstrahlte und sie erbleichen machte. Als erster gelangte der Arzt ins Freie und war den übrigen beim Hinausklettern behilflich.

Kaum eine halbe Stunde waren die Wanderer im Berge gewesen, aber die Zeit erschien ihnen wie eine Frist von vielen Stunden, als sie jetzt wieder in den sonnigen Tag und die Frühlingswärme hinaustraten. Während der alte Batista seine Lampe auslöschte und sein Gerät wieder im Rucksack unterbrachte, während der Doktor und Gertrud Overhoff ihn mit italienischen Fragen überschütteten, fing Fritz Overhoff mit bloßen Händen gewaltig an zu arbeiten. Sorgfältig schichtete er das Geröll wieder vor dem Stolleneingang auf. Jeden Brocken, den Batista mit seiner Hacke weggeschlagen hatte, brachte er wieder an seine Stelle und legte über alles die grünen Rasenstücke. Als er fertig war, war der Eingang wieder so verdeckt, daß ihn niemand finden konnte, der ihn nicht kannte.

Dann wandte sich der Ingenieur der Gruppe wieder zu. Da erzählte der alte Mann gerade, daß er hier auf dem Plateau noch ein Dutzend solcher Stolleneingänge wüßte. Freilich, der nächste wäre nicht nah. Man müsse über das ganze Plateau bis zum Lago Santo gehen. Und wieder zwei bei San Mauro. Und noch andere gäbe es bei Bafelga und Rizzolago.

Fritz Overhoff nahm die Karte zur Hand.

„Nein, Herrschaften, das würde ungefähr zwei Tage und zwei Nächte dauern. Wir können nicht das ganze Silla-Tal ablaufen. Für heute haben wir geleistet, was zu leisten war. Du, Trude, wirst diesen würdigen Greis .... im Gottlob, daß er kein Deutsch versteht .... im Laufe der nächsten Tage und Wochen wunderschön in allen Stellungen und Lagen und von allen Seiten in Essig und Oel malen und die Bekanntschaft aufs stärkste pflegen. Für heute wollen wir dagegen versuchen, den Mittagszug in Civezzano zu erreichen. Mich verlangt danach, nach Levico zu kommen, und dort mit einigen Leuten fürchterliche Musterung zu halten. — Kehren wir jetzt um, so langt es gerade, um in Civezzano noch einen kurzen Imbiß zu nehmen und zum Zuge zurecht zu kommen".

Dieser Beschluß wurde dem Signor Batista übermittelt.

„Aber Signore", wandte sich Gertrud Overhof dabei an den alten Mann, „es ist nicht das letzte Mal, daß wir uns sehen. Ich komme in den nächsten Tagen wieder, denn ich will auch von Ihnen ein Bild haben. Sie werden ein wenig stillsitzen müssen, wenn ich für Ihre Freunde in Castagne Ihr Bild auf die Leinewand bringe".

Signor Batista lächelte geschmeichelt.

„Wie die Signorina befiehlt. Gern, wenn es ihr Freude macht".

„Cavaliere perfetto", brummte Fritz Overhoff. „Aber es paßt in unseren Plan".

Der Abstieg ging leicht von statten. Der Führer wählte jetzt einen kürzeren Weg quer über ausgedehnte Wiesenmatten. Man sah aber jetzt, daß man doch ein ganz gehöriges Stück gestiegen war.

„500 Meter sind 500 Meter", bemerkte der Doktor tiefsinnig. Und dann streckte er seinen Bergstock nach hinten weg, streckte die Füße nach vorne vor und fuhr, während die ganze Last seines Oberkörpers auf dem schrägen Bergstock ruhte, quer über eine Wiesenmatte ab, wie sonst wohl ein Skifahrer über eine Schneehalde. Nur die kräftigen schwarzen Schrammen, die seine Nagelschuhe dabei gelegentlich in den grünen Rasen rissen, zeigten, daß es hier doch anders zuging und der Doktor sich mit dieser kühnen Talfahrt ein alpinistisches Kunstwerk erster Klasse leistete. Sogar Signor Batista, der doch in diesen Bergen groß geworden war, blickte verwundert auf, als der Doktor wie ein Meteor über die wohl 150 Meter breite Wiese abfuhr und wollte gerade den Mund zu einem Warnungsschrei auftun, weil die Wiese unten von einer Mauer begrenzt wurde, über die es einen Sturz auf eine zwei Meter tiefer gelegene Straße geben mußte, als der Arzt auch schon einen eleganten Bogen nach rechts ausfuhr und dann ruhig zum Stehen kam.

Fritz Overhoff versuchte das Experiment, aber nach fünf Metern saß er fest und sicher auf dem Rasen und mußte konstatieren, daß das Abfahren am Bergstock besonderer Uebung bedarf. Unter Lachen und Scherzen erreichten die drei Zurückgebliebenen dann den Arzt, und zwischen Weinbergen und Maulbeerplantagen ging der Weg weiter in das Städtchen hinein.

Die Osteria war nicht gerade hervorragend. Aber es gab einen guten Tiroler Roten und auch Signor Batista ließ sich zu einem Quarto einladen. Und dann noch ein kurzer Abschied, ein herzliches arrivederci von beiden Seiten und bald trug der Zug die Deutschen nach Levico zurück.

* * *

Die Wolken hingen dicht über den Gipfeln von Panarotta und Lavarone, als Fritz Overhoff an der Seite seines zukünftigen Schwiegervaters das Hotel verließ und auf die Straße hinaustrat.

„Das Wetter ist unsicher, Herr Kommerzienrat. Aber einen kleinen Spaziergang nach San Biaggio könnten wir immerhin unternehmen. Im schlimmsten Falle finden wir dort im Schutzhause eine Zuflucht vor dem Regen".

Der Vorschlag wurde angenommen und gemächlich schritten die beiden Herren die Landstraße zwischen den Weingärten dahin.

„Gestatten Sie mir ein Wort im Vertrauen, Herr Kommerzienrat!"

„Aber gewiß doch. Ich bin Ihnen nach unserer neuerlichen Aussprache noch über manches Auskunft schuldig".

„Offen gesagt, diese Herren Schmidt und Wagner gefallen mir absolut nicht".

Eine Weile schritt der Kommerzienrat weiter. Dann blieb er mit einem leichten Seufzer stehen.

„Mir auch nicht, mein lieber Overhoff. Aber ich habe die Herren einmal in der Gesellschaftt. Und muß mich wenigstens vorläufig mit ihnen stellen".

Der Ingenieur zündet sich mit vieler Umständlichkeit eine Zigarette an.

„Ich hörte gelegentlich, daß Sie die Gesellschaft allein gegründet haben und die Herren erst später hineingekommen sind. Wie ist denn das geschehen?"

„Es ist eine lange und eigentümliche Geschichte. Sie wissen, daß ich im Steiermärkischen große Schmelzen betreibe und sowohl eigene wie auch fremde Erze verhütte. Bei diesem Geschäfte bin ich mit meinen beiden jetzigen Gesellschaftern bekannt geworden, und .... ich muß rückhaltlos anerkennen .... habe ihnen dabei viel zu verdanken gehabt.

Wagner hat mir für meine Lohnschmelzerei Aufträge von Millionen zugeführt. Während in früheren Jahren ein Teil meiner Oefen stilliegen mußte, hat er mir lange Zeit hindurch Bestellungen über Bestellungen besorgt, Geschäfte, bei denen es überhaupt kein Risiko für mich gab. Ich hatte nur das fremde Erz auszuschmelzen und das erschmolzene Metall abzuliefern und bekam für die Tonne ein bestimmtes Schmelzgeld.

Einen einzigen Nachteil, wenn ich so sagen darf, hat das Geschäft für mich gehabt. Ich war durch die großen Aufträge genötigt, mehrere neue Hochöfen zu erbauen und größere Kapitalien festzulegen."

„Jetzt sind die Aufträge durch Wagner wohl nicht mehr so groß, Herr Reichard?"

„Sie haben allerdings etwas nachgelassen. Ich habe drei Oefen stillegen müssen."

„Als Sie Ihre Kapitalien festgelegt hatten, ist dann Herr Wagner wohl mit seinem Gelde in die Bergbaugesellschaft eingesprungen?"

Der Bergherr blickte verwundert auf.

„So war es! Zu einer Zeit, in der neue Aufwendungen für die Bergbaugesellschaft hier gemacht werden mußten, und ich um disponible Mittel in Verlegenheit war, bot er mir an, als Gesellschafter einzutreten und brachte auch gleich seinen Freund Schmidt als dritten Gesellschafter in Vorschlag ... Ich hätte mich auf das Anerbieten vielleicht doch nicht eingelassen, wenn Wagner nicht von Beruf Geologe wäre. Er machte mich darauf aufmerksam, daß die bisherigen Schürfungen wenig glücklich angelegt seien und schlug mir neue Schürfstellen vor ..."

„Die aber bisher auch wenig Erfolg gehabt haben," vollendete der Ingenieur den Satz.

„Lassen Sie mich gerade heraussagen, was ich denke. Dieser Wagner ist ein Gauner, der Ihnen die Bergbaugesellschaft einfach abjagen will. Ich traue ihm sogar zu, daß alle seine vorangegangenen Manöver klug berechnete Schachzüge waren, um Sie zunächst einmal festzulegen, dann selber in die Gesellschaft einzudringen und Sie bei gelegener Zeit gänzlich auszuschalten. Bietet ihm der Gesellschaftsvertrag dazu vielleicht irgendeine Handhabe?"

„Das ist ja meine Sorge, mein bester Overhoff. Schmidt und Wagner sind hierher gekommen, um mir über neue Einzahlungen zu verhandeln. Sie verlangen für jeden Teilhaber eine neue Zubuße von 200,000 Mark. Diese Summe aufzubringen, fällt mir im Augenblicke nicht leicht. Meinen Bankkredit will ich nicht beanspruchen, und eine hypothekarische Belastung meines Hüttenwerkes wäre mir ebenfalls unerwünscht. Um so mehr, als ich immer noch bequem in der Lage bin, die Unkosten für die Bergbaugesellschaft aus den Einkünften der Schmelze zu decken."

Fritz Overhoff pfiff durch die Zähne.

„Sie werden es Ihrem zukünftigen Schwiegersohn ja nicht zutrauen, daß er irgend etwas anderes als Ihren Vorteil im Auge hat ... Also bitte ich Sie, es ist die erste Bitte, die ich in unserem neuen Verhältnis ausspreche, ... geben Sie mir Vollmacht, notarielle Vollmacht, Sie in den Verhandlungen mit Ihren beiden Gesellschaftern zu vertreten. Gebrauchen Sie irgendwelche Ausflüchte, um nicht selber erscheinen zu müssen. Sagen Sie meinetwegen, Sie wären krank und müßten dreimal täglich im Eisenarsenwasser baden. Sagen Sie, der Doktor hätte Ihnen Spaziergänge verordnet und den Aufenthalt im Konferenzzimmer streng verboten. Machen Sie es, wie Sie wollen, aber lassen Sie mich mit diesen Herrschaften abrechnen. Ich garantiere Ihnen, ich schaffe Sie Ihnen in zweckmäßiger Manier vom Halse."

Die beiden Herren waren mittlerweile in den Waldweg eingebogen, der in Serpentinen zur Höhe von Biagio führt.

Der Bergherr ließ sich auf einer der Ruhebänke nieder und nahm den Hut vom Kopf. Trotz des kühlen Windes war ihm warm.

„Mein lieber Overhoff, ich schätze Ihr Anerbieten hoch. Sie denken vielleicht daran, mit eigenen Mitteln in die Gesellschaft einzutreten, was nach dem Vertrage wohl irgendwie möglich wäre. Aber mir selber sind inzwischen schwere Bedenken gekommen. Als ich die Gesellschaft gründete, und mit den Schürfungen begann, da hoffte ich auf reiche Funde. Mußte darauf hoffen, nach der reichen Vergangenheit des Bergbaues in jenen Tagen. Nun schürfen wir seit sechs Jahren und die Funde, die wir seit dieser Zeit gemacht haben, sind kläglich. Gewiß ... überall Spuren von allerlei Metallen. Stellenweise bleihaltiges Gestein, das vielleicht die Schmelzen noch gerade lohnen könnte. Aber nirgends die großen und handgreiflichen Erfolge, auf die ich gehofft habe. Wenn es mir heute mit guter Manier möglich wäre, aus der Gesellschaft herauszukommen und meinen Anteil in bar zurück zu erhalten, wäre mirs nicht unlieb. Es gibt auch in Steiermark Gelände, auf denen die Schürfung sich verlohnen könnte."

Fritz Overhoff blickte seinen Begleiter lange und prüfend an.

„Herr Kommerzienrat, ich würde mein gutes Geld nicht an eine Sache setzen, wenn ich ihrer nicht sicher wäre," erwiderte er dann kurz. „Im übrigen ..."

Der Ingenieur steckte die Hand in die Tasche ... „Sie sprachen von bleihaltigem Gestein. Wie hoch war denn der beste Gehalt Ihrer Funde?"

„Verschieden. Gelegentlich ein kleines Aederchen mit 20 bis 30 v. H. Aber das waren nur winzige und an sich nicht abbauwürdige Streifen. Im Durchschnitt waren ein bis zwei vom Hundert die höchste Ausbeute."

Der Ingenieur zog die Hand aus der Tasche und hielt dem Bergherrn einen graufilbern funkelnden Stein hin.

„Wissen Sie, was das ist?"

Der Kommerzienrat nahm den Stein in die Hand und wog ihn prüfend.

„Zweifellos eine Bleistufe und nach dem Gewicht zu schließen mit wenigstens 50—60 v. H. Blei beladen. Ja, wenn wir so etwas in genügender Menge finden könnten, dann würde ich anders über die Gesellschaft denken."

Fritz Overhoff legte dem Bergherrn seine Rechte schwer auf die Schulter.

„Es ist gefunden, und zwar in Ihren Schürffeldern, kaum zehn Kilometer von hier entfernt. Selbstverständlich habe ich die Funde geheim gehalten. Nur meine Schwester und Dr. Brandt wissen darum und haben sich verpflichtet, gegen jedermann zu schweigen. Aber was ich heute gefunden habe, könnte morgen ein anderer entdecken. Es ist höchste Zeit, daß wir handeln. Sie müssen wieder alleiniger Herr der Gesellschaft sein, und dann, denke ich, wird bald neuer Gewinn aus den alten Schächten erblühen."

Der Ingenieur erhob sich und steckte die Bleistufe in die Tasche.

„Frische Fische, gute Fische, lassen Sie uns sofort zum Notar gehen, und geben Sie mir Vollmacht. Ich versichere Ihnen, daß wir dann sehr schnell gutes Wetter und saubere Luft in der Gesellschaft haben werden."

(Fortsetzung folgt.)

Holland gewährt Deutschland Kredit von $50,000,000 Gulden.

De Haag, Holland. — Holland hat, wie bekannt wird, Deutschland einen Kredit von 50,000,000 Gulden gewährt, die von Deutschland in Holland zum Ankauf von Getreide, Fleisch, Vieh und Fischen verwendet werden sollen.